

(*ῥωμαιοκαθολικαί* oder *θωμιστικῶν κακοδοξία* S. 138 und 167) oder der einem Wunschdenken entsprungene Ausblick auf die evtl. weitere religiöse Entwicklung des Prochoros Kydones (S. 91). Und doch hätte man dem Autor gewünscht, er hätte den ausgewogenen Artikel von H.-G. Beck, Humanismus und Palamismus [XII<sup>e</sup> Congr. Internat. des Étud. byzant. Ochrade 1961, Rapp. III S. 63–82] gekannt und genannt, hätte sich diese Auffassung zu eigen gemacht und wäre auch zum Schluß gekommen, „daß beide (Teile) bis zu einem gewissen Grade im 'Recht' sind“.

*Scheyern*

*Bonifaz Kotter*

Christine Pleuser: Die Benennungen und der Begriff des Leides bei J. Tauler (= Philologische Studien und Quellen, Heft 38). Bielefeld (Erich Schmidt) 1967. 242 S., kart. DM 30.–.

Die Verfasserin hat sich bereits in ihrem Beitrag zur Seuse-Festschrift (Tradition und Ursprünglichkeit der Vita Seuses, in: Heinrich Seuse. Studien zum 600. Todestag. Ges. u. hrsg. v. E. M. Filthaut, Köln 1966, 135–160) als kundige Interpretin der deutschen Mystik des Mittelalters ausgewiesen. In der vorliegenden Arbeit entfaltet sie nunmehr den Schlüsselbegriff des Leides in den Sermonen des Straßburger Dominikaners Johannes Tauler, der zwar weder Meister Eckeharts hohe Spekulation noch Heinrich Seuses dichterische Aussagekraft erreicht, gleichwohl beide an unmittelbarer Nachwirkung überragt. Ein Predigtwerk, das in über hundert Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts uns überliefert ist, von dem seit seinem Erstdruck 1498 etwa 50 Ausgaben in fast allen Sprachen Europas erschienen, fordert wortgeschichtliche Untersuchungen geradezu heraus. Hatte schon die Arbeit von M. Allweyer, Der Begriff von leit und liden bei M. Eckhart und H. Seuse (Diss. phil. Freiburg 1951) den Nachweis erbracht, daß das Problem des Leides ein Zentralthema der mystischen Predigt darstellt, so galt es nun, durch Untersuchung der Taulerschen Sermonen eine fühlbare Lücke zu schließen, und dies nicht etwa nur im Interesse des Sprachwissenschaftlers oder Literaturbeflissenen, sondern vom Thema her besonders auch des Pädagogen und Psychologen, Philosophen und Theologen. P. macht sich die Sache nicht leicht. Nach einer sauberen Darlegung der Textgrundlage (I) und der geistesgeschichtlichen Position Taulers (II) werden auf analytische Weise Bedeutung, Problematik und die theologisch-philosophischen Hintergründe der Wortbedeutung von *leit* und *liden* dargestellt (III); in einem zweiten Abschnitt folgen die Synonyma dieses Wortfeldes (IV), in einem dritten die Metaphern und Allegorien für Sünde und Leid (V). Die im nächsten Abschnitt (VI) versuchte Synthese des vorgelegten Materials bietet dem Leser auf dem Hintergrund der Taulerschen „Wegelehre“ einen anregenden Überblick: der Mensch entgeht dem Leiden nicht; vor der Bekehrung sucht es die weltlich gesinnten Herzen und die Pharisäer heim, nach der Bekehrung die Neubekehrten, die Gottverlassenen, ja sogar die „gotformigen“ Menschen. Der letzte Abschnitt (VII) über die wortgeschichtliche Auswertung bezeugt Taulers sprachschöpferische Begabung: er prägt Worte neu, noch häufiger prägt er sie um, stets unter dem Zwange des Mystikers, das Unsagbare in immer neuen Versuchen zu „geworten“. Er verfügt über eine bildhaft einprägsame Sprache, die zugleich zu begrifflicher Differenzierung neigt. „Das Zusammenwirken von Abstraktion und Anschaulichkeit ist vielleicht der Grund für den erstaunlichen Erfolg der taulerschen Predigten“ (212). Wie der knappe Rückblick (223 ff.) erkennen läßt, gibt es in der Tat bis in unsere Gegenwart hinein kaum eine spirituelle Bewegung von Rang innerhalb der europäischen Christenheit, auf die der Elsässer nicht irgendwie eingewirkt hätte. Eine angemessene Bibliographie und mehrere Register beschließen die dankenswerte Studie Pleusers.

Natürlich läßt sie auch Wünsche offen. Gelegentlich holt sie etwas weit aus. Hinter manches Urteil möchte man ein Fragezeichen setzen, z. B. hinter die (von F. Heiler entlehnte) These von der Genese der mittelalterlichen Mystik aus dem Versagen der institutionellen Religion (35) oder hinter die Gleichsetzung von Pharisäertum und „ex-opere-operato-Frömmigkeit“ (44). Mißverständlich erscheint uns auch die Abgrenzung zwischen „unio“ und „via unitiva“ (182). Solcherlei Ein-

wände fallen kaum ins Gewicht gegenüber den Vorzügen einer Arbeit, die an einem Zentralthema der taulerschen Verkündigung deren lebensnahe und theologische Tiefe aufs neue unter Beweis stellt.

Regensburg

*Ignaz Weilner*

Franz Machilek: Ludolf von Sagan und seine Stellung in der Auseinandersetzung um Konziliarismus und Hussitismus. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München (= Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder. Heft 8). München (Robert Lerche) 1967. VIII, 256 S., kart. DM 16.-.

Ludolf von Sagan (ca. 1353–1422) war spätestens nach den Editionen seines Zinsregisters durch A. Heinrich (1881), seines Tractatus de longo schismate durch J. Loserth (1880) und seines Soliloquium schismaticum durch F. Blimetzrieder (1905) ein in der wissenschaftlichen Literatur über den Konziliarismus, über die Hussitenfrage, über die Luxemburger in Böhmen u. a. m. gern zitiierter Autor. Machilek hier anzuzeigende aus einer von J. Spörl betreuten Dissertation erwachsene Arbeit erfüllt nun, obwohl die exegetischen und homiletischen Werke Ludolf ausgeklammert bleiben, den vielfach geäußerten Wunsch nach monographischer Darstellung seines Lebens und Interpretation seines recht umfangreichen Oeuvres (außer den drei genannten Hauptschriften macht M. im Anhang 24 weitere Werke Ludolfs namhaft, von denen einige verloren gegangen sind und 13 nur handschriftlich – meist in der Breslauer Universitätsbibliothek – vorliegen). In einem ersten, biographisch akzentuierten Teil wird Ludolfs Lebensweg von seiner Herkunft aus dem sächsischen Einbeck über sein Studium in Prag, seine Aufnahme in das Saganer Augustinerchorherrenstift bis zu seiner Tätigkeit als reformeifriger Abt, Inquisitor, Vertreter des Breslauer Bischofs am Pisaner Konzil und Gelehrter verfolgt. Ludolfs Aussagen über das große abendländische Schisma und zu den Konzilien von Pisa und Konstanz, d. h. seinen im einzelnen kaum Neues bringenden, aber durch die Fülle der Argumente beeindruckenden Überlegungen über die möglichen Auswege aus dem Doppelpapsttum (via cessionis, concilii, subtractionis), seinen Gedanken zur defensio ecclesiae durch den König, zur Notrechtslehre, zur Epikie usw., ist der zweite Teil gewidmet, während im dritten der Saganer Abt als (wiederum wenig origineller und differenzierungsfähiger) theologischer Widersacher der Hussiten sowie als zeitgenössischer Historiograph und Kritiker Wenzels und Sigmunds gewürdigt wird. – Allen drei Teilen ist gemeinsam, daß sich Machilek in ihnen bemüht, Ludolf nicht isoliert zu betrachten, sondern ihn in den größeren geistes-, kirchen- oder profangeschichtlichen Zusammenhang hineinzustellen. Das beachtliche Quellenstudium des Verf. und seine nicht minder umfassenden Kenntnisse der einschlägigen Sekundärliteratur haben ihn dabei gelegentlich des Guten zuviel tun lassen, so daß der Rahmen fast zum Selbstzweck wird und das eigentliche Bild eher erdrückt als hervorhebt. – Sachliche Irrtümer oder Fehlinterpretationen wie die, hinter der Allegorese Ludolfs „es freute sich die böhmische Nation über den Abzug der Deutschen, so wie sich einst Ägypten über den Auszug der Söhne Israels gefreut hat“, stecke die Auffassung, daß die Deutschen von den Böhmen als das auserwählte Volk betrachtet wurden (S. 155), sind selten. Im ganzen ist M.'s Dissertation ein lesenswertes Buch, wenn auch der Verlag sich alle Mühe gegeben hat, es schwer lesbar zu machen: die Drucktype ist von schnell ermüdender Winzigkeit, und die Anmerkungen sind jeweils gesammelt den einzelnen Kapiteln nachgestellt.

Berlin

*Dietrich Kurze*